

„Gott muss hier einfach wohnen bleiben“

Ein Verein von engagierten Christen versucht die traditionsreiche Berliner Kirche Sankt Clemens als Exerzitienzentrum zu erhalten **VON CLEMENS MANN**

Ein Rosenkranz baumelt an seiner Hand. Ruhig und still kniet der Mann in der letzten Reihe. Vorne auf dem Altar ist die Monstranz mit dem Allerheiligsten ausgesetzt. Der Mann betet. Gestört wird er nur hin und wieder vom Knarren der alten hölzernen Kirchenbänke – immer dann, wenn ein Besucher sich hinsetzt oder aufsteht und geht. An diesem Sonntagmittag halten sich drei Gläubige in Sankt Clemens auf. Fast schon verloren wirken sie in der hellen, schlicht ausgestatteten Kirche, deren Chorraum mit Bildern vom Guten Hirten und seinen Schafen ausgekleidet ist. Gleich rechts daneben steht eine kleine weiße Madonnenstatue – mit Blumen ist sie geschmückt –, ein weiteres Bild zeigt den auf erstandenen siegreichen Christus. Draußen zwitschern ein paar Vögel. Ab und zu laufen ein paar Passanten vorbei. Drinnen hört man ihr Lachen und Reden.

Szenenwechsel. Das Licht unzähliger Kerzen erleuchtet die dreischiffige Basilika. Weihrauchduft liegt in die Luft. Dann endet plötzlich die andächtige Stille: Zum majestätischen Klang der Orgel erhebt sich der uralte Hymnus der Christenheit zu Ehren des Altarsakraments: „Gottlieb tief verborgen, betend nah ich Dir, unter diesen Zeichen bist Du wahrhaft hier.“ Unter einem prachtvollen Baldachin, flankiert von zwei Ministranten mit flackernden Kerzen, geht Pater Georg, ein Pater der Kongregation der Vinzentiner, wie immer lächelnd. Wie ein Schiff bewegt sich der Baldachin in der Kirche, ihm folgt ein unendliches Meer aus Kerzen. Die Menschen bilden eine Gasse aus Lichtern. Sie knien nieder und beten.

Eine Oase der Stille und des Gebets ist das Exerzitienzentrum Sankt Clemens in Berlin. Größer könnte der Kontrast zum pulsierenden Leben in der hippen, aber klammen Millionenmetropole mit ihren Prachtboulevards, Einkaufsmeilen und bundesrepublikanischen Prestigebauten kaum sein. 1910 ließ der spätere „Löwe von Münster“ Kardinal August Graf von Galen Kirche und Wohngebäude aus rotem Backstein errichten – wegen Auflagen des protestantischen Kaisers in ihrem Hinter-

hof, der noch heute zwischen den Hochhäusern Berlins gut versteckt ist. Der Katholik, der 2005 von Papst Benedikt XVI. aufgrund seiner unerschrockenen Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus selbgesprochen wurde, wollte den in die Stadt strömenden Wandergesellen und Handwerkern eine menschenwürdige Unterkunft bieten und sie religiös begleiten. Dem Geistlichen war dies ein echtes Anliegen: Für den Gebäudekomplex ließ er sich sein Erbteil auszahlen. Einen Großteil der Kosten für den Bau stemmte der spätere Bischof aus eigener Tasche. Später wurde die Kirche zur ersten offiziellen Niederlassung der Jesuiten in Berlin. Während der Zeit des Nationalsozialismus wurde sie als Lagerhalle für Nazi-Raubgut missbraucht. Jetzt ist Sankt Clemens ein Ort des viel beschworenen und dringlich erhofften neuen Glaubensaufbruchs im am stärksten atheistisch geprägten Bundesland.

Renate Wiegner erlebt gerade diesen geistlichen Aufbruch mit. Die 73-Jährige könnte man als eine gute Seele von Sankt Clemens bezeichnen. Wiegner schenkt bei den Exerzitien Kaffee aus, unter der Woche erledigt sie einfache Dienste oder hilft bei der Segnung von Kranken und Bedürftigen. Als bekannt wurde, dass die Kirchengemeinde Sankt Hedwig das Gotteshaus verkaufen will, suchte Wiegner zusammen mit anderen engagierten Christen nach Wegen, wie man das Gotteshaus erhalten könnte. Im Juli 2006 nutzt es die Kongregation der Vinzentiner für erste Exerzitien, die gut angenommen wurden. Kardinal Georg Sterzinsky kaufte das Ordensmänner 2006 aus Indien nach Berlin gerufen. Im September dann der Rückschlag: Ein Käufer

ist gefunden – Sankt Clemens ist an einen britischen Immobilienfonds verkauft. Ein schnell gegründeter Verein sammelt Geld, um die Kirche wieder anzumieten. Das Ziel: Das Gotteshaus als Ort ewiger Anbetung und als Exerzitienzentrum zu erhalten. Als Leuchtturm des Glaubens. „Das Exerzitienzentrum kann überall sein. Die Kirche aber darf nicht in säkulare Hände fallen“, meint Renate Wiegner. Wegen des Verkaufs habe



Eucharistische Lichterprozession in der Sankt Clemens Kirche zum Hymnus „Gottlieb tief verborgen“.

Foto: Archiv

sie persönlich sehr gelitten. Schließlich sei das Gotteshaus ein Zeugnis für das Wirken des selbgesprochenen Kardinal von Galen. „Gott muss hier einfach wohnen bleiben“ ist die 73-Jährige überzeugt und fügt hinzu, dass sie auf das Wirken Gottes auch hier im Kleinen vertraut. Im März 2008 ist es dann soweit: Feierlich eröffnet Kardinal Sterzinsky die Tore von Sankt Clemens. „So einen Tag habe ich noch nicht erlebt“, sagt Sterzinsky. Seitdem besuchte er jedes Jahr das Zentrum.

Gerade im atheistischen Berlin sei es wichtig, in besonderer Weise das Wort Gottes zu verkünden und einen Zugang zu den Sakramenten zu haben, meint Renate Wiegner. Das Exerzitienzentrum, an dem zwei Gottesdienste am Tag gefeiert werden, und rund um die Uhr das Allerheiligste ausgesetzt ist, sieht Wiegner in der langen Tradition der Kirche als Ort der Volksmission. Die Jesuiten seien hier gewesen und der Namenspatron Clemens Maria Hofbauer als Redemptorist Volksmissionar gewesen.

An den Wochenenden stehen Exerzitien und Vorträge auf dem Programm. Sogar aus Westdeutschland würden Christen

nach Berlin kommen, erzählt Renate Wiegner. Je nach Bekanntheit des Predigers sei die Zahl der Teilnehmer zwar unterschiedlich, bei den abendlichen Messen kämen aber etwa 100 Leute. Jugendliche Gottesdienstbesucher versucht Sankt Clemens einmal im Monat mit der Holy Hour zu gewinnen. Dann wird die Kirche abgedunkelt. Kerzen erhellen den Gottesraum. Gemeinsam singt man Anbetungslieder.

Von einem Boom des Religiösen – viele Medien titelten von einem „Wunder vom Prenzlauer Berg“ und beschrieben damit das Phänomen, dass sich junge Berliner wieder für den Glauben interessieren und den Anschluss in den Gemeinden suchen – merkt man an diesem Sonntagmittag in Sankt Clemens wenig. Das liege aber auch ein wenig daran, dass Sankt Clemens keine Pfarrei, sondern ein Exerzitienzentrum sei, erklärt die Wiegner. Die Pfarreien seien besonders ansprechend. Dennoch: Man bekommt einen spürbaren, einen beeindruckenden Eindruck davon, was Kirche sein in der Diaspora bedeutet: Eine kleine Herde, wenig Pomp, vor allem aber eine Konzentration aufs Christus selbst.

Die Wunder von Sankt Clemens seien klein, fast unscheinbar, meint Matthias Prause, der Vorsitzende des Fördervereins. Da gebe es eine Frau aus Bayern, die aus der Kirche ausgetreten sei und hier wieder zurück zum Glauben und zur Kirche gefunden habe. Oder einen jungen Mann aus Ostdeutschland, der nun begeistert und voller Feuer in der Berliner Kathedrale Taufe, Firmung und Erstkommunion empfangen habe. Da ist ein Mann in den Vierzigern, der in der Anbetung und in der katholischen Kirche endlich seine geistige Heimat gefunden hat, nach der er als evangelischer Christ vergeblich so lange suchte, erzählt Prause. Es seien die Lebensgeschichten, die Sankt Clemens ausmachten.

Renate Wiegner ist eine dieser Lebensgeschichten. Auf einen Boom des Glaubens auch für Sankt Clemens hofft sie. „Die Menschen haben einen großen Hunger danach, etwas von Christus zu hören“, sagt die engagierte Frau. Ans Aufhören denkt sie daher nicht. Die Erfahrung eines nahen und personalen Gottes treibt sie an und diese Erfahrung möchte sie auch gerne anderen Menschen weitergeben.

„Die Kirche aber darf nicht in säkulare Hände fallen“

„Der Herr sucht unsere Nähe viel mehr als wir ihn“

Matthias Raphael Prause ist Vorsitzender des Fördervereins für Sankt Clemens. Mit Clemens Mann sprach er über den Verein, über die Diaspora Kirche in Berlin sowie den Wert der eucharistischen Anbetung.



Matthias Raphael Prause.

Foto: Archiv

In Berlin gibt es mehrere Kirchen. Was hat Sie nun gerade dazu bewegt, Sankt Clemens als Kirche zu erhalten?

Vielleicht kann man diese Frage am Besten vom Ursprung dessen beantworten, was in Sankt Clemens als gnadenhaftes Wirken Gottes geschieht. Denn es sind ja nicht wir, die diese Kirche erhalten. Sankt Clemens ist ein unendlich großes Geschenk Gottes, für das wir ihm auf ewig dankbar sind. Es ist allein sein Verdienst. Was an diesem besonderen Ort geschieht, kann man nicht „machen“, „planen“ oder „organisieren“. Wir als Verein haben daher mit Sankt Clemens eigentlich nichts zu tun. Wir sind nur die Esel, auf denen der Herr in die Stadt reitet. Wie groß dieses Geschenk in Wirklichkeit ist, beginnen wir erst langsam zu begreifen. Es ist sein Projekt, das er mit uns gestaltet, das er führt und lenkt. Wenn nicht der Herr das Haus baut, dann müht sich der Bauherr umsonst. Und so ist es auch.

Mit welchen Schwierigkeiten hatte denn der Verein zu Beginn zu kämpfen?

Vor allem mit dem Vertrauen und dem Glauben, dass alles gelingt. Vor allem, wenn man von vielen Seiten hört, dass das nicht funktionieren kann: Eine verkaufte Kirche allein mit Spenden zurückzuzumieten und zu unterhalten. Was dann mit so bescheidenen Mitteln an lebendiger und missionarischer Kirche möglich geworden ist, hat viele positiv überrascht. Die materiellen

Sorgen sind dann gar nicht mehr so wichtig. Die Menschen identifizieren sich mit „ihrer“ Kirche und geben alles, was sie an Zeit, Arbeit und Liebe geben können. Das wäre ohne den Verkauf so nicht geschehen. Gott schreibt auf krummen Linien gerade.

Und wie steht es um die Finanzierung und Sicherung der Kirche jetzt?

Gott sorgt für seine Kirche. Durch die Hilfsbereitschaft und vor allem das Gebet seiner Gläubigen. Sankt Clemens wird ausschließlich von Spenden getragen. Wir benötigen daher jeden Euro, damit die Türen geöffnet bleiben.

Sankt Clemens bietet ein umfangreiches geistliches Programm. Welchen Schwerpunkt setzt das Exerzitienzentrum?

Sankt Clemens ist eine Anbetungskirche. Sie bietet Orientierung und Stärkung durch Rückbesinnung auf den Ursprung unseres Glaubens: die Person Jesu Christi. Aus ihm schöpfen wir unsere Kraft, zu ihm führt alles hin, auf ihn sind alle Aktivitäten ausge-

richtet. Darüber hinaus ist Sankt Clemens ein Exerzitienzentrum, ein geistliches Zentrum in der City. Das Angebot ruht dabei auf drei Säulen: Gebet, Sakramente und Katechese. Berührt durch die Begegnung mit Gott im Gebet, genährt durch die Sakramente der Kirche, im Glauben gestärkt durch Katechese und Exerzitien kann jeder Einzelne eine wirkliche Vertiefung im Glauben erfahren, die bleibende Früchte hervorbringt. Diese Struktur hat sich gleichsam ergeben und ist mit der Zeit gewachsen. Sie ist nicht unsere Idee, sondern Geschenk des Herrn.

Wie unterscheidet sich die Situation der Kirche in Bayern zur Diasporakirche in Berlin?

Der Schutzmantel der „Patrona Bavaria“, der sich Bayern ja in besonderer Weise anvertraut hat, ist deutlich spürbar. Es ist noch viel an Substanz und an lebendigem Glauben vorhanden. Berlin erinnert dagegen geistig an eine Wüste. Ein stark atheistisches Umfeld, eine kleine Herde, tiefe Diaspora. Missionsland. Doch mit vielen Oasen. Die Kirche lebt, ist lebendig. Wer in die Kirche geht, der tut das in aller Regel aus Überzeugung, nicht aus Gewohnheit oder gesellschaftlicher Verpflichtung. Hier gilt wirklich das Wort Jesu an die kleine Herde: Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut und doch bist du reich. Der wahre Reichtum ist ja der Herr selbst. Hier ist das arme Berlin reicher beschenkt als das reiche München. Denn eine 24 Stunden offene Anbetungskirche fehlt bislang. Aus vielen Gesprächen weiß ich, dass es gerade unter den jungen Menschen eine große Sehnsucht nach einer solchen Oase des Glaubens gibt. Nach einem Ort, der geistlich ausstrahlt, der begeistert und an dem sich die Kirche lebendig, hoffnungsvoll und einladend präsentiert. Der durch sein Strahlen missionarisch ist, weil er seine Kraft aus der lebendigen Begegnung mit

Christus in der Eucharistie schöpft. In unserer Praxis hat sich gezeigt, dass ein solcher Ort eines täglichen geistlichen Angebotes bedarf, um wachsen zu können. Die Anbeter gehen aus einer Gemeinschaft hervor, die sich um einen Hirten und ein geistliches Programm bildet. Der Herr sucht unsere Nähe viel mehr als wir ihn. Er wird es ganz bestimmt schenken. Wir müssen allerdings mitmachen und zu seinen Plänen Ja sagen.

Und wie baut man eine solche eucharistische Anbetung auf?

Ich kann jeden nur ermutigen, einfach anzufangen, andere zu begeistern mitzumachen und dranzubleiben. Betet für die Priester und bestärkt sie. Habt Mut. Der Herr geht diesen Weg mit uns und wird die Pfarrei und auch die Orte und Städte über die Erwartungen aller Beteiligten hinaus überreich beschenken. Die Anbetung ist ein besonderes Herzensanliegen unseres Heil-

gen Vaters, weil es ein Herzensanliegen Gottes selbst ist. Unser Papst lädt die Kirche eindringlich zur eucharistischen Anbetung ein. Und er bittet die Bischöfe, gerade in den bevölkerungsreichen Gebieten spezielle Kirchen eigens für die ewige Anbetung bereitzustellen. Gerade in den Städten brauchen wir dringend Orte des Gebetes, an denen die Menschen Gott begegnen können. Es gibt in dieser Welt keinen unmittelbaren Zugang zum lebendigen Gott als durch die Eucharistie. Sie ist das größte Geschenk, denn in ihr schenkt sich Gott uns selbst. Mehr kann man nicht schenken, mehr kann man nicht lieben. Wenn wir anbeten, antworten wir auf diese Liebe mit dem wenigen, was wir haben. Und diese Antwort verwandelt unser Herz. Wer im Glauben wachsen, wer Gott kennenlernen, wer ihm wirklich begegnen will, dem möchte ich die Anbetung ans Herz legen.

Weitere Informationen unter www.st-clemens-berlin.de



Ein lebendiger Ort eucharistischer Anbetung – Ansicht von Sankt Clemens.

Foto: Archiv